

Die Sturmfels Chroniken

Buch 2:
Dämonenzorn

Leseprobe

Ein Fantasy-Roman
von Samuel Sommer

Text Copyright © 2020

Samuel Sommer

Alle Rechte vorbehalten.



Coverdesign:

Magicalcover.de/Guisy Ame

Bildquelle: Depositphoto

Inhalt

Kapitel 1: Mörder in Grauwacht.....	4
Kapitel 2: Ungebetene Gäste	16
Kapitel 3: Überraschende Enthüllungen	31

In einer klaren Nacht bei Vollmond wanderten Falk Sturmfels und Kel Burkenthal über einen buckeligen Feldweg zurück zur Stadt Grauwacht. Zu beiden Seiten des Weges fanden sich weite Äcker und Wiesen. Ihre Schritte waren scheinbar gemütlich, aber müde wäre wohl eine treffendere Beschreibung. Ihre Mission hatte sie tief in das Hinterland des Königreiches von Ebonar geführt, in ein Dorf im entlegensten Eck, um dort dem Geheimnis einer Schar verschwundener Kinder auf den Grund zu gehen. Die Menschen dort waren ihnen nicht besonders freundlich begegnet und je tiefer sie in das dunkle Geheimnis eintauchten, desto deutlicher wurde es, dass dieser Auftrag nicht so einfach war, wie es zu Beginn den Anschein hatte. Aber bei einer einfachen Sache hätte es wohl auch nicht die Helden aus der Festung zwischen den Sphären sowie die Einmischung des Meistermagiers Maracon gebraucht. Am Ende aber hatten der Krieger und der Dieb die Kinder befreit. Die Anwesenheit der beiden war nicht länger vonnöten, sodass sie den Rückweg antreten konnten. Waren sie auf dem Hinweg noch mit Pferden unterwegs gewesen, so mussten sie den Rückweg zu Fuß bestreiten, da ihre Tiere von Wölfen gerissen worden waren.

»Ich habe doch gesagt, dass wir es heute nicht mehr schaffen«, nörgelte Kel, während sie nebeneinander über den Feldweg schlichen.

Falk seufzte.

»Glaub mir, ich möchte auch nicht mehr laufen. Aber wir sind bald da und ich will die Nacht in einem warmen Bett verbringen.«

»Ich spüre meine Beine nicht mehr«, klagte der Dieb. »Sie laufen zwar noch, aber ich kann nicht sagen, warum sie es tun. Aus reiner Gewohnheit, schätze ich. Weil wir seit Tagen nichts anderes tun. Ich spüre nicht einmal mehr die Blasen an den Füßen.«

»Es ist nicht mehr weit«, beruhigte Falk ihn. »Und ein wenig Bewegung schadet dir nicht.« Im Gegensatz zu Kel hatte er keine Blasen an den Füßen und seine Beine schmerzten auch nicht. Zumindest nicht sonderlich stark. Doch obgleich der Krieger wesentlich besser in Form war, war auch für ihn die lange Wanderung keine Leichtigkeit. Es wäre schön gewesen, wenn sie Seramon an ihrer Seite gehabt hätten. Der Vogelmensch verfügte über die Gabe der Magie und konnte mit Worten Tore erschaffen. Magische Durchgänge, durch die sie von einem Ort zum anderen reisen konnten. Binnen eines Lidschlags. Seramon konnte einfach ein Tor von jedem beliebigen Ort zurück in die Festung öffnen. Wäre er bei ihnen, wären sie mit einem Schritt wieder zu Hause gewesen. Aber leider war er es nicht, und auch kein anderer der magiebegabten Helden war an dieser Reise beteiligt, und so waren sie auf einen Torplatz angewiesen. Eine der magischen Stätten, welche die Weltenwanderer vor vielen tausend Jahren errichtet hatten. Wenn jemand die richtigen Worte sprach, aktivierten diese Plätze magische Durchgänge und ein Reisender konnte zu jedem anderen Torplatz innerhalb des Sonariums reisen. Mithilfe eines dieser Torplätze hatten sie hergefunden und mit seiner Hilfe würden sie auch wieder zurück in die Festung zwischen den Sphären reisen. Bis es so weit war, würden sie sich allerdings noch weitere zwei Tage gedulden müssen.

Die nächstgrößere Stadt war Grauwacht und Falk war sich sicher, dass sie in ein oder zwei Stunden dort ankommen würden. Dort warteten ihre Freunde auf sie und dort konnten sie auch neue Pferde kaufen. Danach war es nur noch ein Tagesritt bis zum Torplatz.

»Ein wenig Bewegung schadet mir nicht?«, empörte sich Kel. »Was soll das denn nun wieder heißen?«

»Du hast keine Ausdauer. Sieh es als Training an«, stichelte Falk. Er wusste, dass sich der Dieb darüber ärgern würde.

»Ich brauche keine Ausdauer. Und ich würde sie auch jetzt nicht brauchen, wenn du unsere Pferde an einem sicheren Ort angebunden hättest«, knurrte Kel.

»Jetzt ist es also meine Schuld?« Falk drehte sich um, um seinen Freund böse anzuschauen, doch das zeigte keinerlei Wirkung.

Kel erwiderte seinen Blick mit blitzenden Augen. »Natürlich ist es deine Schuld. Und du wirst uns auch neue Pferde kaufen. Kein einziges müdes Kupferstück werde ich dazugeben. Es ist deine Schuld, also wirst du auch mit deinem Gold dafür geradestehen.«

Falk ging etwas langsamer und neben Kel weiter. »Eigentlich ist es weder dein noch mein Gold«, entgegnete er. Alles, was sie besaßen, kam aus Maracons Schatzkammer und entstammte einem der legendären Drachenschätze. Falk hatte jedoch schon in den letzten Tagen und Wochen gelernt, dass Kel alle Münzen, die er bei sich trug, als seinen Besitz ansah. Der kleine Dieb konnte unglaublich geizig sein, selbst im Angesicht der Tatsache, dass ein Leben allein nicht ausreichte, um alle Münzen aus der Schatzkammer auszugeben. Falk wusste auch, dass die Pferde nicht allein der Grund für die Sticheleien waren. Kel war es gewohnt, nach einem gelungenen Auftrag zu feiern und zu zechen, so lange zu trinken, bis er nicht mehr gerade stehen konnte. Und auch das war ihm bislang verwehrt geblieben. »Also gut, ich kaufe dir ein neues Pferd. Du musst nichts beisteuern«, lenkte Falk nun grinsend ein.

»Und du musst alle Getränke bezahlen, sobald wir eine Taverne erreichen«, fügte Kel fordernd hinzu.

Daraufhin blieb Falk abrupt stehen und funkelte den Dieb böse an. »Jetzt übertreibst du aber!«

Der Dieb blieb ebenfalls stehen. Er war einen ganzen Kopf kleiner als Falk, trug einfache Lederkleidung und braune Stiefel. An seinem Gürtel hing ein kleines Säckchen mit Münzen, sonst hatte er scheinbar nichts bei sich. Falk wusste jedoch, dass er eine Reihe von Messern bei sich trug, irgendwo versteckt in

seiner Kleidung, und er konnte sie sehr schnell hervorholen. Kels Gesicht war bestenfalls durchschnittlich zu nennen, aber zeigte stets einen verschmitzten Ausdruck. Dieser kleine Schatten von Schalk und Schadenfreude war jederzeit zu erkennen, selbst in diesem Augenblick.

»Ich übertreibe nie«, stellte Kel klar. »Und selbst wenn ich übertreibe, bin ich immer noch realistischer als alle anderen.«

»Natürlich.« Falk schmunzelte. Dann deutete er auf eine Bank, die sich direkt am Wegesrand befand. In der Nähe plätscherte eine kleine Quelle. Hier konnten Reisende ihre Pferde tränken und kurz Rast machen. »Lass uns eine kurze Pause machen.«

»Gern. Es könnte nur die Gefahr bestehen, dass ich einschlafe«, meinte der kleine Dieb schulterzuckend.

»Ich pass schon auf.«

Sie erreichten die Bank. Im Mondlicht dehnten sich Wiesen und Felder und eine sanft hügelige Landschaft. Falk ließ kurz den Blick schweifen und setzte dann seinen Rucksack ab, an dem sein Drachenhelm baumelte. Ein Andenken an seine Zeit in der Gladiatorenarena von Uthor auf der Welt Darkonia. Es war zu einer Art Glücksbringer geworden und er hatte nicht vor, ihn wieder herzugeben. Im Gegensatz zu Kel trug Falk sein Langschwert offen und für jeden weithin sichtbar. Unter seiner schwarzen Lederkleidung trug er ein Kettenhemd, dazu schwarze Stiefel, die mittlerweile etwas abgenutzt waren. »Wenn wir erst in Grauwacht sind, dann geht die erste Runde auf mich«, sagte er und ließ sich auf die Bank fallen. Neben ihm plumpste der Dieb wie ein Sack herab.

Sie saßen eine ganze Weile da und genossen die Ruhe der Nacht. Bis auf den Ruf einer Eule war weit und breit nichts zu hören. Der nächste Hof lag einige Meilen hinter ihnen und die ländliche Gegend hier war so verschlafen und friedlich, dass sie sich auch des Nachts keine großen Sorgen machen mussten. Falk und Kel waren da ganz andere Gegenden gewohnt. Sehr viel gefährlichere.

»Hm«, machte Kel. Er hatte die Augen geschlossen, schien im Sitzen kurz vor dem Einschlafen zu sein.

Falk boxte ihm sacht in die Seite. »Du sollst nicht schlafen. Es geht gleich weiter. Unsere Freunde warten auf uns und sie fragen sich bestimmt schon, was wir so lange treiben.«

»Sie haben ihre eigenen Aufgaben«, brummte Kel und winkte ab. Ihm war es egal, ob jemand auf ihn wartete oder nicht. Solange es nicht gerade Maracon war, würde er eben dann ankommen, wann er ankam. Er plante nicht gern, denn das bedeutete nur Druck und Stress. Er nahm die Dinge einfach so, wie sie kamen. Dieses Verhalten steckte ihm in den Knochen, hatte sich schon in seiner Jugend in Uldaramon entwickelt. Damals, als er noch ein Straßenkind war. Eine Waise, die sich mit kleinen Gaunereien über Wasser gehalten hatte. Ein Kind, das manchmal tagelang nichts zu essen hatte und diesen Umstand schulterzuckend hinnahm. Alles war anders geworden, als er diesem Druiden über den Weg gelaufen war. Umgerannt hatte er ihn beinahe. Und von diesem Augenblick an sollte nichts mehr so sein, wie es einmal war. Von diesem Augenblick an war er Mitglied der magischen Gemeinschaft aus der *Festung zwischen den Sphären*.

Falk hatte bereits gelernt, dass Kel Pünktlichkeit und Verbindlichkeit nicht so ernst nahm. Bei ihm selbst war das anders. Vielleicht war es ein Erbe seiner Familie oder es lag daran, dass sein Vater nie da war und er deshalb selbst *immer* da sein wollte, wenn er gebraucht wurde. Auf jeden Fall legte er größten Wert auf Verbindlichkeit und Zuverlässigkeit, und Kels lascher Umgang mit beidem ärgerte ihn immer mal wieder.

»Komm schon, genug der Müßigkeit. Wir müssen weiter«, sagte er nun und stieß den Dieb in die Seite.

Dieser imitierte demonstrativ ein lautes Schnarchen und zeigte damit seine Einstellung zu Falks Versuch, ihn zum Weiterlaufen zu animieren.

Falk erhob sich und streckte die Glieder. Kopfschüttelnd sah er auf Kel hinab, der mit geschlossenen Augen auf der Bank

hing. »Na gut, dann kommst du eben nach«, sagte er und schulterte wieder seinen Rucksack. Er wusste, auch wenn Kel es nicht so ernst nahm mit Pünktlichkeit und Verbindlichkeit, würde er dennoch nicht mitten in der Nacht allein auf weiter Flur zurückbleiben. Darauf setzte er nun, als er loslief.

Er war keine fünf Schritte weit gekommen, als Kel zu ihm aufschloss. »Willst du mich etwa allein lassen? Na, du bist mir aber kein sehr guter Freund, Falk Sturmfels.«

»Ich wusste, du würdest mitkommen«, entgegnete Falk knapp und sah nach vorn, auf den Weg im Mondlicht.

»Es ist nicht wegen dir«, stellte Kel klar. »Es riecht nur nach Regen.«

Falk grinste.

Anderthalb Stunden später konnten sie von einer Hügelkuppe aus die Stadt Grauwacht sehen. Sie schmiegte sich an den Erlenfluss und war von einer trutzigen Steinmauer umgeben. Ein Relikt aus den alten Tagen der Clankriege, als Ebonar noch kein Königreich war und die Stämme unter der Führung von Kriegsfürsten um Macht und Einfluss kämpften. Im Laufe der Jahrhunderte war die Mauer immer weiter verfallen, da sie einfach keine Aufgabe mehr erfüllte. Vor zweihundert Jahren hatte König Hundertmann einen Versuch unternommen, sie wieder aufzubauen, aber das teure Unterfangen war irgendwo auf der Hälfte versiegt. So kam es, dass Grauwacht heutzutage zur einen Hälfte gut geschützt und zur anderen Hälfte nur von einer halb eingefallenen, uralten, bröckeligen Mauer umschlossen wurde. Während am Haupttor die ganze Nacht hindurch Wachen jeden Ankommenden argwöhnisch nach seinem Begehren befragten, war das Betreten der Stadt durch das Katzentor meistens unbemerkt möglich. Es befand sich an einer Stelle, wo die Mauer uralte und verkommen war. Eigentlich war es noch nicht einmal ein Tor, sondern eine in die Mauer geschlagene Bresche, die man weder verschließen noch sonst irgendwie sichern konnte. Einzig ein paar Bewohner des

angrenzenden Viertels hielten Wache, und das auch nur, wenn sie nicht einschliefen. Wären die Zeiten unruhiger, die Menschen hier bösartiger oder in Furcht vor wilden Tieren, so wäre dieses Tor mit Sicherheit niemals in diesem Zustand geblieben. Aber da all dies nicht zutraf, wurde das Katzentor einfach geduldet. Und solange sich niemand daran störte, würde es wohl auch nie jemand ändern.

Ohne Probleme betraten Kel und Falk zur Mitternachtsstunde die Stadt Grauwacht durch eben jenes Katzentor. Kurz darauf waren sie umgeben von drei- oder viergeschossigen Fachwerkbauten, die allesamt hohe spitze Dächer besaßen und dicht an dicht standen, als würden sie sich gegenseitig Halt geben müssen. Die Altstadt von Grauwacht besaß einige der ältesten Fachwerkbauten im ganzen Königreich und die mit Holzschnitzereien reich verzierten Fassaden gehörten zu den schönsten und beeindruckendsten, die Falk jemals gesehen hatte. Als sie vor Wochen hier durchgereist waren, war es mitten am Tag gewesen und die Sonne hatte geschienen. Heute Nacht musste er sich trotz Vollmond immer wieder orientieren, bevor er die richtige Gasse fand.

Kel war das nicht entgangen, während sie Seite an Seite durch die leeren Gassen marschierten, vorbei an den schlafenden Fassaden. »Du weißt schon, wo wir hinmüssen, oder?«, feixte er.

»Natürlich.« Falk deutete nach rechts. »Dort entlang.«

»Sicher?«

»Weißt du es besser?«

Kel grinste ihn in der Dunkelheit an. Nichts war mehr von seiner Müdigkeit und seinem Missmut über das viele Laufen zu spüren, als er gut gelaunt antwortete: »Würde ich mich nicht so sehr nach einem ordentlichen Krug Met sehnen, so wäre es mir ein Vergnügen, dich heute Nacht noch scheitern zu sehen. Aber in diesem besonderen Fall sehe ich davon ab und rate dir, nach links zu gehen. Zumindest, wenn wir den Schäumenden Krug

zeitnah erreichen wollen.« Kichernd machte er sich daran, in die Gasse zu ihrer Linken einzubiegen.

Falk folgte ihm mit einem Schulterzucken. Wenn es dazu beitrug, dass sich die Laune des kleinen Mannes besserte, dann sollte es ihm nur recht sein. »Du bist ein gehässiger kleiner Mann«, sagte er dann aber noch.

»Ich bin nicht gehässig«, stellte Kel klar. »Und wenn ich gehässig bin, bin ich immer noch freundlicher als alle anderen.«

Falk rollte mit den Augen, sagte aber nichts weiter.

Die Gebäude um sie herum wurden heruntergekommen, schäbiger, die Gasse enger und der Gestank stärker. Zwei tollende Hunde fetzten sich wegen etwas, das unappetitlich am Straßenrand lag. Sonst waren nichts und niemand zu sehen. Hinter den Fenstern der Häuser waren die Lichter bereits erloschen. Nur bei einem Gebäude war die unterste Etage weithin sichtbar hell erleuchtet. Sie sahen die Silhouetten vieler Menschen. Dumpf drang das gegrohlte Lied einer Dame zweifelhaften Rufes an ihre Ohren. Es vermischte sich mit dreckigem Lachen und dem Klirren der Metkrüge beim Zuprosten. An einer windschiefen Tafel stand der Name der Taverne: Der Schäumende Krug. Er war das Zentrum dieses kleinen Viertels, und obgleich es nicht so wirkte, so waren die Menschen hier freundlich und aufgeschlossen und die Zimmer über der Tavernenstube gehörten mit zu den besten, die ein Reisender in der Stadt kriegen konnte. Dennoch verirrteten sich wegen des Gestanks nur wenige hierher. So waren die Einheimischen meist unter sich, feierten bis spät in die Nacht und wankten dann zu ihren Häusern, die allesamt in der Nähe standen. Es hieß, wer eine gute Feier suchte, der musste nur den Schäumenden Krug aufsuchen. Hier hatten sie schon auf ihrem Hinweg zum Dorf der verschwundenen Kinder Halt gemacht. Hier hatten sie Dulfä und Ippim zurückgelassen, nachdem sie vom Roten Teufel gehört hatten.

Eigentlich hatte Maracon vier Leute aus der Festung zwischen den Sphären entsandt, um das Rätsel der Kinder zu

lösen. Aber nur Kel und Falk waren weitergereist, nachdem sie hier genächtigt hatten. Ippim und Dulfa waren geblieben, um das Rätsel des Roten Teufels zu lösen.

»Maracon hat uns einen anderen Auftrag gegeben«, hatte Kel gesagt, als Falk ihm seinen Plan eröffnet hatte.

»Maracon muss es nicht erfahren«, hatte Falk geantwortet. »Wir könnten natürlich einfach weiterreisen und unseren Auftrag erledigen. Oder aber wir teilen uns auf, erledigen unseren Auftrag und tun gleichzeitig noch etwas Gutes für die Menschen hier in Grauwacht.«

Daraufhin hatte Kel mit den Schultern gezuckt. »Ich schätze, du hast Recht.«

So war es entschieden. Tags darauf waren Kel und Falk auf ihren Pferden zum Haupttor hinausgeritten, während ihre beiden Freunde hiergeblieben waren.

Jetzt freute Falk sich darauf, sie wiederzusehen, und er war gespannt, ob sie genauso erfolgreich gewesen waren wie er und Kel. Er drückte die Klinke der schweren Vordertür hinunter und zog sie auf. Kel schlüpfte schneller hindurch, als er ausatmen konnte. Er folgte ihm, die Tür fiel hinter ihm dröhnend zu und schon waren sie umfungen von dichten Rauchschwaden, die zahllosen Tabakpfeifen entströmten, sowie dem Lärmen der trunkenen Gäste. Das Innere der Taverne war weitläufig, aber derart zugestellt mit kleinen Tischen, die teilweise in Reihen angeordnet waren, so dass der Raum viel kleiner und gedrungener wirkte, als er tatsächlich war. Es roch nach verschüttetem Bier; die Schankmädchen kamen mit dem Ausschanken kaum hinterher. Hinter einem großen Eichentresen hockte der Wirt, den alle nur den lächelnden Wilfried nannten. Die Luft war muffig und abgestanden, aber dennoch war dieser Anblick das schönste Geschenk, das die beiden Wanderer in diesem Augenblick bekommen konnten.

Kel wuselte blitzschnell durch die Menge der Gäste, stibitzte dabei zwei schäumende Bierkrüge von einem Tablett eines der Schankmädchen und setzte sich dann an den Tresen, wo er zwei

gerade frei gewordene Plätze in Beschlag nahm. Falk schüttelte den Kopf, bevor er sich auf den Weg zu seinem Freund machte. Es war ein nicht einfaches Unterfangen, mit dem schweren Rucksack niemanden zu belästigen, aber nach kurzer Zeit saß auch er am Tresen, schnappte sich seinen Bierkrug und prostete Kel zu. »Auf die bestandene Aufgabe!«

»Jawohl! Jetzt wird getrunken.« In einer erstaunlichen Schnelligkeit leerte der Dieb den großen Krug und donnerte ihn zurück auf den Tresen. »Wirt, mehr davon!«

Falk lächelte und ließ es langsamer angehen. Kel schien stets sofort abschalten zu können, aber dank seiner Ausbildung konnte Falk das nicht. Er schaute sich wie immer erst um, suchte nach möglichen Gefahren und in diesem Fall natürlich auch nach seinen Freunden. Routiniert ging sein Blick einmal durch den gesamten Raum, aber weder Ippim noch Dulfa waren unter den Anwesenden.

»Sie sind nicht hier«, bemerkte Kel, der gerade seinen zweiten Krug bekam.

»Das hast du schon überprüft?«, fragte Falk erstaunt.

»Hab den Raum inspiziert, als ich durchgegangen bin«, antwortete Kel mit einem Schulterzucken. »Wenn du was wissen willst, dann frag mich einfach.«

Falk musterte ihn herausfordernd und nahm einen großen Schluck Met. »Wo sind Dulfa und Ippim?«

Kel machte ein säuerliches Gesicht. »Ich meine, wenn du etwas zu den Leuten hier wissen willst. Ich kann nicht hellsehen. Und jetzt hör auf, dir Gedanken zu machen. Wir sind ab sofort offiziell nicht mehr im Dienste Maracons und können tun und lassen, was immer wir wollen.« Er sah sich um und entdeckte einen Tisch, wo fünf Leute bei einem Würfelspiel saßen. Die Augen des kleinen Mannes begannen zu leuchten und seine Nase zuckte. »Wenn du mich kurz entschuldigen würdest«, raunte er, schnappte sich seinen Bierkrug und flitzte zu den Spielern hinüber.

Falk lächelte ihm hinterher und versuchte, für einen Moment alles von sich abzuschütteln. Nach zehn Sekunden stellte er dann fest, dass er das nicht konnte. Kurzerhand drehte er sich zum Wirt um. »Seid gegrüßt, habt Ihr vielleicht noch zwei Zimmer für heute Nacht frei?«

Der Wirt sah ihn an und stellte benutzte Metkrüge in eine Wanne mit schmutzigem Wasser. »Ihr habt Glück, ich habe noch genau zwei. Eine Silbermünze und sie gehören Euch, ein Frühstück am Morgen ist im Preis inbegriffen.«

Falk schob ihm die Münze zu. »Wir nehmen sie.« Und dann schob er noch zwei Kupfermünzen hinterher. »Ich suche meine beiden Freunde. Wir sind vor zweieinhalb Wochen gemeinsam hier untergekommen, dann trennten sich unsere Wege. Wir wollten uns hier wieder treffen. Der eine nennt sich Dulfa Staubhand, ein großer Kerl mit schwarzem Haar, braunen Augen und einem Kriegshammer, den er stets bei sich trägt. Der andere ist etwas kleiner. Sein Name ist Ippim Zweihand, ein eher stillerer Typ, der eine Glatze hat.«

»Ich erinnere mich an die beiden.« Der Wirt nickte. »Aber die sind schon seit einigen Tagen nicht mehr hier.«

Falk runzelte die Stirn. »Haben sie etwas gesagt?«

Der Wirt nahm die Münzen. »Bedauere, nein.« Er wandte sich um, damit er wieder Bier zapfen konnte.

Aber Falk war noch nicht fertig. »Einen Augenblick noch bitte. Ist Euch irgendetwas Ungewöhnliches aufgefallen? Hat sonst noch jemand nach ihnen gefragt?«

»Nein. Eure Freunde sind wohl ohne Euch weitergezogen.«

»Ja, so wird es wohl sein«, entgegnete Falk zerknirscht. Er wandte sich ab und tat dann so, als wäre ihm noch etwas eingefallen. »Was ist eigentlich mit dem Roten Teufel geschehen? Als wir hier waren, war sein Name in aller Munde. Hat man ihn enttarnt und gehängt oder ihm Schlimmeres angetan, so wie es sich für einen Frauenmörder gehört?«

Der Wirt stand schon wieder am Zapfhahn. »Den Roten Teufel schnappt niemand«, sagte er und seine Stimme klang auf

einmal anders, als wolle er über das Thema nicht sprechen. »Manchmal mordet er zweimal in der Woche, dann wieder ein ganzes Jahr gar nicht. Dieser Mensch ist ein Unhold, aber er wird sich niemals erwischen lassen. Von niemandem.« Er stellte weitere Krüge auf ein Tablett, das kurz darauf von einem seiner Mädchen abgeholt wurde. Der Wirt vermied es nun, den Krieger anzusehen.

Aber Falk hatte längst genug gehört und begriffen. Er wusste, dass etwas nicht stimmte. Er war furchtbar müde, wollte sich nur ausruhen und etwas trinken. Gleichzeitig konnte er nicht stillhalten, denn der Mörder von Grauwacht war noch immer nicht gefasst und seine Freunde vermutlich in Gefahr.

Kapitel 2: Ungebetene Gäste

Kel war schlechter Laune, als Falk ihn bat, zu ihm zu kommen, immerhin hatte er sich diesen Abend voller Eskapaden und Alkohol mehr als verdient. Aber er setzte sich wieder zu ihm an die Theke. »Was ist los, Falk?«

Falk sah ihn ernst an und erklärte so leise, wie es beim derzeitigen Lärm im Wirtshaus möglich war: »Etwas stimmt nicht. Der Rote Teufel ist noch immer nicht gefasst und der Wirt hat Dulfa und Ippim schon seit Tagen nicht mehr gesehen.«

»Dulfa und Ippim können sehr gut auf sich allein aufpassen«, entgegnete Kel. »Du machst dir grundlos Gedanken, und jetzt lass uns endlich diesen Abend genießen. Lass uns spielen und trinken und, wenn es gut läuft, eines dieser Schankmädchen in unsere Betten einladen. Und ich verspreche dir, wenn die beiden morgen immer noch nicht hier sind, dann werden wir sie umgehend suchen.«

»Ich möchte sie aber jetzt suchen«, hielt Falk dagegen.

Kel seufzte. »Seramon hatte Recht. Du bist furchtbar starrsinnig. Was willst du denn heute noch unternehmen? Wir sind völlig übermüdet und die Straßen sind dunkel. Wo willst du anfangen zu suchen? Wenn sie gescheit sind, dann liegen sie in warmen Betten und neben ihnen liegen ein oder zwei hübsche Frauen, mit denen sie sich die Zeit vertreiben, bis wir endlich wieder hier eintreffen. Oder haben wir etwa nicht ziemlich lange gebraucht?«

Falk nickte zögerlich. Natürlich waren sie sehr lange fort gewesen, aber hätten sich die beiden nicht auf den Weg gemacht, um Falk und Kel zu suchen, wenn sie den Mörder erwischt hätten? So hätte er es zumindest gemacht. Auf der anderen Seite musste er Kel Recht geben. Sie waren müde und ausgelaugt. Was könnten sie heute noch unternehmen?

»Morgen bei Sonnenaufgang«, sagte Falk schließlich.

»Der erste vernünftige Satz, den ich heute von dir höre«, stellte der Dieb zufrieden fest, schnappte sich seinen Krug und war wieder unterwegs zu seinem Würfeltisch.

»Hör dich um!«, rief Falk seinem Freund hinterher.

»Tu ich das nicht immer?«, rief dieser über die Schulter zurück.

Falk drehte sich seufzend wieder um und schnappte sich seinen eigenen Krug. Er versuchte sich einzureden, dass der Dieb Recht hatte. Er versuchte sich davon zu überzeugen, dass es morgen noch früh genug war. Er trank, die Zeit verging, die Luft in der Taverne wurde immer stickiger und immer alkoholgetränkter. Der Met war stark und verfehlte seine Wirkung nicht, auch wenn Falk ein wenig der Meinung war, dass er seit seiner Begegnung mit dem zwergischen Starkbier nicht mehr so schnell betrunken wurde wie früher.

Die Stimmung unter den Männern stieg stetig, die johlende Menge feierte sich selbst, während immer wieder alte Stimmungslieder die gesamte Meute erfassten, sodass sie lautstark gemeinsam einen lauten Chor bildeten. Es war wie ein Wunder, dass die Nachtwache zu solch später Stunde noch nicht eingegriffen hatte.

Irgendwann sah Falk, den fast geleerten Krug in der Hand, wie Kel den Weg hoch zu den Zimmern antrat. Er torkelte zwischen zwei Frauen, die ihn mit lüsternen Blicken ansahen und denen er Dinge ins Ohr flüsterte, die sie zum Erröten brachten. Falk schüttelte den Kopf und fragte sich, wie der kleine Mann dies nun wieder angestellt hatte. Kurz darauf beschloss er, ebenfalls zu Bett zu gehen, auch wenn er fürchtete, aufgrund des Lärms kaum zum Schlafen zu kommen, zumindest nicht, bevor es hell wurde und sich die Meute langsam auflöste. Da fiel sein Blick auf einen Mann in einer schwarzen Robe, der in einer wenig beleuchteten Ecke der Taverne saß. Vor ihm stand ein unberührter Krug Met und der Blick unter der Kapuze ging scheinbar direkt in seine Richtung. Falks Gefahreninstinkt erwachte sofort und er sondierte wie nebenbei die Taverne. In

der Eingangstür stand ein weiterer Kerl, ebenfalls in einen schwarzen Umhang gehüllt und ein Arm darunter verborgen. Keine Frage, er versteckte eine Waffe und hatte die Hand am Griff. Und im Gegensatz zu allen anderen Leuten waren diese beiden nicht betrunken.

Falk stellte seinen Krug auf den Tresen. Sein Blick ging zum Wirt, aber dieser verschwand in genau diesem Augenblick in den Hinterzimmern der Taverne. Falk war klar, wer sie gerade verraten hatte. Er verfluchte seine eigene Nachgiebigkeit gegenüber Kel und überlegte, was nun zu tun sei. Dulf und Ippim war etwas zugestoßen, so viel stand fest. Und jetzt würden die Leute, die dahintersteckten, versuchen, auch ihn aus dem Weg zu räumen. Doch dafür mussten sie schon früher aufstehen. Falk schnappte sich sein Schwert und in einer mehr oder weniger eleganten Bewegung schwang er sich über den Tresen, um dem Wirt zu folgen. Doch in diesem Augenblick traten aus den Hinterzimmern zwei weitere Männer in Schwarz.

»Wohin so eilig, Freund?«, sprach einer Falk an.

Falk antwortete nicht. Stattdessen trat er dem Ersten mit voller Wucht gegen den Brustkorb, sodass dieser zusammen mit dem Mann hinter ihm zurückgestoßen wurde. Dann sprang er zurück über den Tresen, schwang sich zur Feuerstelle und riss das Gestänge mit den glühenden Kohlen heraus. Diese verteilten sich auf dem hölzernen Fußboden und begannen in wenigen Sekunden, die Dielen, Tische und Stühle in Brand zu setzen.

Menschen sprangen auf, Schreie erklangen und innerhalb von zwei Sekunden fegte eine Welle aus Panik durch die gesamte Taverne.

»Feuer!«, rief jemand.

»Es brennt!«

»Nichts wie raus hier!«

Der Mob fegte zur Tür hinaus und sie nahmen den Mann, der dort stand, einfach mit sich. Er konnte sich unmöglich gegen die Welle aus Leibern behaupten. Auch der Mann in der Ecke

hatte keine Chance, zu Falk zu gelangen. Dieser nutzte die Gunst des Moments und sprang zur Treppe, um in die oberen Stockwerke zu gelangen. Mit etwas Glück würde Kel den Lärm gehört haben und jetzt schon auf dem Weg zu ihm sein.

Er rannte die Stufen hinauf, da sauste ein Schwert plötzlich heran. In letzter Sekunde wich Falk aus und die Klinge trieb in das hölzerne Geländer der Treppe hinein. Splitter sprangen ab. Falk nahm sein eigenes Schwert und setzte eine Attacke an. Sein Angreifer wich aus, musste allerdings sein Schwert dafür loslassen, da es sich im Geländer verkantet hatte. Falk verlor keine Zeit und nahm mehrere Stufen auf einmal. Scheppernd schlug ein Bolzen in der Wand neben ihm ein. Ein hastiger Blick und Falk erkannte den Mann aus der Ecke, der jetzt, mit einer kleinen Armbrust bewaffnet, auf ihn zielte. »Auch das noch«, murmelte er. Dann nahm er die letzten Stufen und hastete mit Anlauf in den Gang hinein. »Kel«, rief er, »Kel, wir müssen hier weg! Sofort!«

Rechts und links öffneten sich Zimmertüren und verschlafene Gesichter schauten heraus. Vermutlich hatten Lärm und die panischen Rufe die Gäste aus ihren Betten gezerrt.

»Es brennt«, rief Falk ihnen zu und zeigte zur Treppe, »alle raus hier!« Flüchtende kamen ihm gerade recht. Auf der engen Treppe würde dies ein weiterer Vorteil für ihn sein, denn die Meuchler konnten ihm so weniger schnell folgen.

Im Eiltempo erreichte er das Ende des Gangs, knallte gegen die Tür von Kels Zimmer und krachte mit derselben in das Zimmer hinein. Kreischend bedeckten die beiden Frauen ihre Blöße, während ein verdatterter Kel in der Mitte des Bettes saß und Falk anstarrte.

»Falk, das geht so nicht. Du musst dir eigene Mädels suchen!«, rief er empört.

»Zieh dich an. Wir sollen gerade umgebracht werden!«, rief Falk ihm zu und scheuchte die beiden Frauen hastig hinaus. Halb von Bettlaken umhüllt, rannten sie auf den Flur und davon.

»Dahinten warten Mörder auf uns«, berichtete Falk hastig weiter. Vor dem Bett stehend deutete er mit einem Arm zum Flur. »Nun mach schon!«

Aber Kel starrte ihn noch weitere zwei Sekunden an. Er schien den Verdacht zu hegen, dass Falk dies absichtlich arrangiert hatte, damit er noch heute nach seinen Freunden suchen konnte, aber dann schwang sich aus dem Bett. Er schien augenblicklich wieder nüchtern, während er sich blitzschnell in seine Sachen warf und bereit zum Aufbruch war. Falk hatte noch nie erlebt, wie sich jemand in dieser Geschwindigkeit anzieht – das war wohl ein weiterer geheimnisvoller Trick des kleinen Mannes.

Gleich darauf steckten beide ihren Kopf zur Tür hinaus und sofort zuckten sie zurück. Ein Bolzen schlug in den Türrahmen ein. Das Ding kam mit einer solchen Wucht, dass das Holz absplitterte. Hätte das Geschoss ihre Köpfe getroffen, wären diese aufgeplatzt wie reife Kürbisse.

»Eine Armbrust? Ich hasse Fernkampfaffen«, murrte Kel und deutete in die entgegengesetzte Richtung. »Nebenan ist die Treppe nach oben. Wir fliehen einfach über die Dächer.«

»Auf drei ...«

Kel nickte.

»Drei!«

Beide schossen aus dem Zimmer, eilten um die Ecke und stürzten die Treppe nach oben. Von dort kamen weitere Gäste aus ihren Zimmern, stürmten an ihnen vorbei, während Falk im Laufen alle vor dem ausgebrochenen Feuer warnte.

»Feuer?«, fragte Kel, der direkt neben ihm über die hölzernen Dielen rannte, dass es krachte.

»War als Ablenkung gedacht«, entschuldigte sich Falk.

Kel verdrehte die Augen. »Da lässt man dich nur eine Viertelstunde allein ...«

Eine weitere Treppe führte zum Dachstuhl hinauf, dort stand bereits ein kleines Fenster offen, durch welches sie auf die Dachschräge gelangen konnten.

»Nicht unsere beste Idee«, bemerkte Falk, als er unsicher auf den Dachschildeln stand, um sein Gleichgewicht kämpfend. Er sah hinab. Auf der Straße unter ihnen sammelten sich die Menschen, begannen eine lange Kette zum Brunnen zu bilden und mit vielen Eimern voller Wasser das Feuer zu löschen, das sich in rasender Geschwindigkeit auf das gesamte Gebäude ausbreitete und mit Sicherheit auch auf die Nebengebäude überschlagen würde, wenn die Menschen es nicht schnell genug bekämpften.

»Komm, weg hier«, flüsterte Falk schließlich.

Kel nickte nur. Sie liefen die Schräge hinab, sprangen auf das Dach des direkt angrenzenden Gebäudes und kletterten dort wieder hoch zum Dachfirst. Unterdessen kletterten auch ihre Verfolger durch das Dachfenster hinaus. Erneut wurde ein Bolzen auf sie abgeschossen, der splitternd in die Dachschildeln einschlug, nur ein Fingerbreit von Falks Fuß entfernt.

»Gut, dass der so schlecht schießt«, brummte Kel.

»Wir können nicht auf unser Glück vertrauen. Los, schneller!«, kommandierte Falk.

Sie erreichten den Dachfirst, warfen sich auf die andere Seite und rutschten dort den Giebel hinab. »Zu schnell!«, fluchte Falk. Sie rutschten nicht nur, sie rutschten ab und das nächste Haus war kein angrenzendes, sondern eine Gasse befand sich dazwischen.

»Wir stürzen ab!«, fluchte Kel, während er über die Dachschildeln schlitterte und irgendwie versuchte, Halt zu gewinnen.

Es musste ein wenig geregnet haben, sodass die Dachoberfläche rutschig und nass war. Zu allem Überfluss gab es nichts, woran sie sich festhalten konnten. Falk raste als Erster auf die Dachrinne zu, packte mit beiden Händen zu, als der Schwung seinen Körper über die Kante trug. Kel schaffte es nicht, mit Schwung ging er über die Kante hinweg, und seine verzweifelt ausgestreckten Hände suchten im Bruchteil einer

Sekunde und schon im Fallen nach irgendetwas, das ihm irgendwie Halt gab. Und das war Falk Sturmfels. Kel bekam irgendwie das Bein des Kriegers zu fassen und so baumelten sie drei Stockwerke über dem Erdboden an der Dachrinne eines Hauses, die eindeutig nicht für ihr Gewicht ausgelegt war, während auf der anderen Seite des Daches ihre Verfolger näher kamen.

Falk reagierte blitzschnell. Er begann zu schwingen und Kel baumelte in Richtung der Hauswand. Momente später konnte der Dieb Falk loslassen und sich an einer der Fensterbänke festklammern. Mit einer Hand hielt er sich fest, mit der anderen hatte er im Nu das Schloss geknackt und schlüpfte ins Innere des Hauses, während Falk sich wieder auf das Dach rettete. Ein Blick zurück zeigte ihm, dass seine Verfolger am Dachgiebel angekommen waren und erneut mit ihren Armbrüsten auf ihn zielten. Er setzte seine gesamte Kraft in einen einzigen Sprung und katapultierte sich damit über die Distanz zwischen den beiden Häusern auf das gegenüberliegende Dach. Dort, wo er gerade noch gestanden hatte, schlugen zwei Bolzen ein. Einer der Verfolger rannte die Dachschräge hinab, als würde die Nässe ihn nicht stören und als hätte er sein ganzes Leben lang nichts anderes getan. Mit einem großen Sprung landete auch er auf dem gegenüberliegenden Dach. In seiner Hand blitzte eine Klinge und sofort griff er an.

Falk zog sein Schwert, parierte den Angriff, versuchte auf dem rutschigen Dach nicht den Halt und gleichzeitig nicht die Armbrustschützen aus den Augen zu verlieren. Er musste hier weg, wenn er nicht abgeschossen werden wollte. Und er hatte nur wenige Lidschläge Zeit, bis die Waffen wieder gespannt waren. Er machte einen kurzen Ausfall und sprintete hoch auf den Dachfirst. Auf der anderen Seite ging er in Deckung, doch sein Verfolger war direkt hinter ihm und setzte zu einer neuen Attacke an. Mit einem schnellen Blick sah er, dass auf dem Dach des nächsten Hauses zwei weitere Schatten in seine Richtung huschten. Wie viele gab es von denen?

Er unterdrückte einen Fluch und sah sich um. In Sekunden nahm er seine Umgebung in Augenschein und entwickelte einen Plan. Die Angreifer hatten eindeutig vor, ihn in eine bestimmte Richtung zu locken. Der Weg über die Dächer zum Hafen war frei, aber Falk wollte ihnen nicht diesen Gefallen tun. Stattdessen sprang er weiter auf das nächste Dach und lief genau auf seine Feinde zu. Auf dem Dachfirst balancierend stellte er sich seinem ersten Gegner. Er schlug ihm seinen Schwertknauf gegen den Kopf, sodass der Mann benommen zurücktaumelte. Das verschaffte Falk Zeit, den etwas tiefer stehenden zweiten Mann zu attackieren. Die Klängen klinkten in der Dunkelheit, während Falk einen gewitzten Ausfallschritt machte und dann seine Faust gegen das Kinn des Mannes schnellen ließ. Sterne explodierten vor den Augen des Meuchlers und er ging rücklings zu Boden. Er polterte das Dach hinunter und sein Körper verschwand, als er ohne ein Geräusch über die Kante fiel und drei Stockwerke tiefer auf dem Pflaster dumpf aufschlug.

Falk setzte einen Tritt gegen den Mann vor ihm an, doch dieser packte seinen Fuß mit einer reflexhaften Bewegung, die Falk dem Kerl gar nicht zugebraut hätte. Der Mann attackierte ihn weiter und auf einem Bein hopsend versuchte Falk zu parieren. Er musste immer weiter nach hinten ausweichen und zwischenzeitlich kamen schon wieder die Armbrustschützen und sein Verfolger in Sicht. Falk brauchte eine schnelle Lösung und ließ sich kurz entschlossen einfach fallen – entweder riss er den Mann mit sich oder der würde ihn loslassen. Alles Weitere würde sich schon irgendwie ergeben. Schon rutschte Falk wieder über das Dach. Der Mann ließ ihn überrascht los, kam dann aber sofort hinterher. Falk rutschte weiter und drohte zum zweiten Mal in dieser Nacht über die Dachrinne in die Tiefe zu stürzen. Und es tat weh, über das verfluchte Dach zu holpern. Wieder erwischte er die Dachrinne, doch diese war noch weniger tragfähig als die erste. Mit einem Ratschen löste sie sich an einer Stelle vom Dach und Falk sackte tiefer. Der Ruck riss die nächsten Bolzen der Rinne heraus und sie sackte noch weiter

ab. Eine Kettenreaktion setzte ein und Falk kam baumelnd und ruckartig dem Erdboden immer näher. Doch es war eine vertretbare Geschwindigkeit. Schließlich prallte er hart auf dem Pflaster auf, aber durch die sich langsam lösenden Bolzen war es kein wirklicher Sturz. Sofort konnte er sich aufrappeln und weiterlaufen.

Dann hörte er ein seltsames Geräusch und eine schwarze Gestalt stand plötzlich hinter ihm. Er fuhr herum. Wie hatte sie es geschafft, in dieser Windeseile zu ihm hinunterzuklettern? Oder war sie gesprungen? Der Mann hatte noch immer eine Kapuze tief über den Kopf gezogen. Sein Gesicht war nicht zu sehen, aber sein heranzuckendes Schwert sprach mehr als tausend Bände. Offensichtlich wollte er Falk tot sehen. Und er war ganz sicher kein einfacher Räuber oder Mörder. Der Mann war gut ausgebildet und hatte mehr mit einem Assassinen als mit einem kleinen Straßenmeuchler gemein.

Falk parierte, wich aus, setzte eine Attacke, tänzelte herum und schon waren beide in einem wilden Schwerttanz auf der menschenleeren Straße gefangen. Keiner schenkte dem anderen etwas. Falk duckte sich und die Klinge des Gegners zertrümmerte eine Fensterscheibe. Schon wirbelte Falk herum, setzte zu einem Tritt an und wechselte blitzschnell seine Waffe in die linke Hand. Seine nun erneute Attacke konnte nur knapp abgewendet werden, dafür wollte sein Gegner ihn nun treten. Falk sprang über das Bein hinweg, wechselte erneut die Schwerthand und setzte seinem Gegner immer mehr zu. Der Mann mochte vielleicht der bessere Meuchler sein, aber Falk war der bessere Schwertkämpfer. Da sah Falk aus den Augenwinkeln einen Schatten, der im hellen Mondlicht auf die Straße fiel. Das ließ nur einen Schluss zu: Auf dem Dach war erneut einer der Schützen.

Falk duckte sich. Einen Lidschlag später sauste der Bolzen dort entlang, wo gerade noch sein Rücken gewesen war. Und direkt in die Brust seines Gegners, wo er eine klaffende Wunde hinterließ, während Blut in alle Richtungen spritzte. Der Mann

ließ das Schwert fallen und war tot, noch bevor er auf dem Boden aufschlug.

Falk nahm sofort Reißaus und flitzte die nächtliche Gasse entlang, vorbei an dunklen Fenstern, an die sich sicher niemand herantraute wegen des Kampflärms. Er musste irgendwie außer Reichweite dieser Armbrustschützen kommen. Er musste sie abschütteln. Doch er merkte schon nach wenigen Metern, dass sie ihm über die Dächer folgten. Schatten, die geschwind von Haus zu Haus sprangen und ihn nicht aus den Augen ließen. Er brauchte ein Versteck. Oder er müsste sie alle töten. »Scheiße!«, fluchte er im Laufen. Er war müde, der Alkohol saß ihm in den Knochen und er kam langsam an den Rand der Erschöpfung. Wäre er nicht schon den ganzen Tag gewandert, so hätte die Sache vielleicht anders ausgesehen, aber die Dinge waren nun einmal, wie sie waren.

In keinem der Häuser, an denen er vorbeischoss, brannte noch Licht. In keinem, außer einem einzigen. Leise Musik kam aus dem Inneren, vor dem Haus liefen zwei Frauen, die für diese Uhrzeit etwas zu leicht bekleidet waren, und der Geruch von exotischen Duftwassern war bis in die nächste Gasse zu riechen. Ein Freudenhaus. »Brianas Stube der guten Stunde« las Falk auf einem Schild, während er darauf zulief. Im Angesicht mangelnder Möglichkeiten verlor er keine Zeit. Er steckte sein Schwert ein und hastete zur Tür. Kaum war er bei den Frauen, wurde er schon honigsüß angesprochen. »Hallo, schöner Mann«, raunte eine der beiden ihm zu und trat näher.

Er atmete schwer und lächelte sie flüchtig an. »Ihr braucht mich nicht zu werben, ich wollte sowieso reingehen«, stieß er hervor, tanzte um die beiden Damen herum, schob die Tür auf und verschwand im Haus. Als die Tür hinter ihm zuschlug, wusste er, warum der betörende Duft schon meterweit in der Gasse wahrzunehmen war. Hier drinnen war scheinbar irgendwo ein Fass aufgestellt worden. Er lief förmlich gegen eine Wand aus Odeur. Das war beinahe schlimmer als der Muff im Schäumenden Krug.

Er stand noch an der Tür und musste sich kurz sammeln. »Stiefel säubern!«, verlangte da eine strenge Stimme, die genauso gut aus Falks Zeit in der Kriegerakademie auf Ultaria hätte stammen können. Eine unglaublich dicke Frau, deren Brüste wie Berge erschienen, sah den verschwitzten und dreckigen Krieger böse an.

»Verzeihung«, sagte Falk schnell und warf der Dame eine Silbermünze zu. »Ich muss nur einmal Euren Hinterausgang benutzen und dann seht Ihr mich nicht wieder.« Wenn die Götter gnädig gestimmt sind, fügte er in Gedanken hinzu. Er wartete gar nicht erst eine Erwiderung ab, sondern rannte tiefer ins Bordell hinein, wo zahlreiche junge und noch jüngere Frauen in spärlicher Kleidung Getränke reichten und um die Gunst der Gäste warben. Sie alle sahen ihn an, als wäre er ihr Glücksfall für den heutigen Abend. »Ich bin nur auf der Durchreise«, beeilte sich Falk zu sagen, lächelte entschuldigend in alle Richtungen und schob sich durch die mit dicken Teppichen ausgelegten Räume. »Bedauere sehr. Vielleicht ein anderes Mal ...«

Je tiefer er in das Etablissement eindrang, desto frivoler waren die Geräusche um ihn herum und desto expliziter die Handlungen der Frauen und ihrer Gäste. Alle Hemmungen schienen abzufallen, alles war erlaubt und Falk war sich für einen Moment sogar unsicher, ob es überhaupt einen Hinterausgang gab oder diese Welt in einer lasterhaften Sackgasse der Wollust endete.

Von weit vorn im Freudenhaus hörte er dann wieder die herrische Stimme: »Stiefel säubern!« Jemand war in den Laden gekommen und Falk konnte sich gut vorstellen, wer dieser Jemand war.

Aufgeregte Schreie wurden laut. Dieser Jemand hatte anscheinend nicht vor, seine Stiefel zu säubern, geschweige denn seine Waffen abzulegen oder sonst irgendwie lüsterne Zerstreung zu suchen. Seine Verfolger waren ihm nahe.

Falk hechtete weiter, sah schließlich eine breite Tür, stürzte hindurch und in einen gut ausgeleuchteten Hinterhof. Auch hier, gut abgeschirmt und hinter hohen Mauern verborgen, ging die Feier weiter. In einer Wanne mit heißem Wasser vergnügten sich gerade zwei barbusige Frauen und in einer großen Schaukel ließ ein bärtiger Mann sich verwöhnen. Sie alle schauten den Störenfried verwundert an, aber keiner unter ihnen war so verwundert wie Falk selbst, denn es gab scheinbar keinen Ausgang. Er stand in einem geschlossenen Hof. »Manchmal hat man einfach Pech«, brummte er und stellte sich direkt neben die Tür, mit dem Rücken zur Wand.

Es dauerte keine halbe Minute, da stürzten drei bewaffnete Männer in den Hinterhof. Keiner bemerkte Falk und er ließ sie an sich vorbeirennen. Blitzschnell schlüpfte er dann wieder in das Innere des Bordells, schloss die Tür und verriegelte sie. Dann stürmte er weiter, doch zwei weitere Gestalten standen in der Nähe des Eingangs und bewachten ihn. Einige der Mädchen liefen panisch davon, während viele der Freier die plötzliche Störung nicht ernst nahmen und genau dort weitermachten, wo sie gerade zuvor aufgehört hatten.

Falk zog sein Schwert. Entweder er kämpfte sich durch oder dieses Bordell würde heute Nacht sein Ende sehen. Und er hatte wirklich nicht vor, an einem Ort wie diesem zu sterben.

Die Schwerter klirrten, als Stahl auf Stahl prallte. In den engen, mit vielen Vorhängen versehenen Räumlichkeiten war es nicht einfach zu kämpfen, aber Falk hatte schon an schwierigeren Orten gefochten. »Was wollt Ihr von mir?«, versuchte er zwischen zwei Hieben zu erfragen, aber keiner der Kontrahenten war bereit, eine Antwort zu geben. Falk hatte eigentlich auch nicht damit gerechnet. Und wieder stellte er schnell fest, dass diese Männer geübte Schwertkämpfer waren und einem ausgebildeten Krieger wenig nachstanden. Professionelle Meuchler, schoss es ihm erneut durch den Kopf. Warum hatten sie es auf ihn abgesehen? Wegen Dulfa und Ippim? Oder weil sie ihn als Helden aus der Festung zwischen

den Sphären erkannt hatten? Feinde Maracons? Bei diesem Gedanken angekommen bot sich ihm die Gelegenheit, dem Ersten in den Bauch zu treten, sodass dieser zurücktaumelte und über zwei Gäste des Bordells stolperte, die nicht willens waren, ihre bezahlte Lust wegen dieser Störung zu unterbrechen. Den Hieb des zweiten Gegners parierte Falk, dann sprang er zum Gestürzten und rammte ihm die Klinge in die Kehle. Blut spritzte und sofort sank der Mann schlaff in sich zusammen. Gleichzeitig lauschte Falk dem Bollern an der Hintertür, wo die anderen drei Verfolger verzweifelt versuchten, wieder hineinzukommen. Einige Mädchen sahen unsicher auf die verriegelte Tür und fragten sich wohl, ob sie aufmachen sollten. Falk hoffte, sie würden sich dagegen entscheiden.

Eines der Mädchen kam plötzlich unglücklich in die Reichweite einer Waffe, es war ein unbedachtes Manöver. »Achtung!«, rief Falk. Er warf sich nach vorn und kassierte einen heftigen Schnitt in seinen linken Unterarm, während er das Mädchen in die Sicherheit stieß.

Sie schrie erschrocken auf. »Danke«, stammelte sie mit großen Augen. Falk sah in ihrem Gesicht, dass sie sofort begriff, dass er ihr gerade das Leben gerettet hatte. Aber das hatte ihm möglicherweise auch den entscheidenden Nachteil eingehandelt.

Mit neuer Wucht attackierte ihn der Vermummte jetzt, Falk musste zurückweichen und konnte nicht länger standhalten. Seine Bewegungen waren behindert und die Wunde schickte Schmerzen in Wellen durch seinen gesamten Körper. »Verdammt!«, knurrte er.

Weitere seiner Attacken verpufften und hinter ihm schob eines der Mädchen auf Drängen der wütenden Rufe auf der anderen Seite langsam den Riegel zur Seite. Nur noch wenige Sekunden und er würde es mit weiteren drei Gegnern zu tun haben. Aber schon vorher würden ihm wahrscheinlich die Kräfte ausgehen. Die Nacht forderte ihren Tribut und er konnte

sich kaum noch auf den Beinen halten. Die Sinne schwanden ihm langsam, während er immer mehr Blut verlor.

»Und jetzt stirb!«, hauchte ihm der Meuchler ins Gesicht. Er wusste, dass er gewonnen hatte. Das Spiel war aus.

Falk stolperte rücklings, verlor seine Waffe, lag am Boden und sah plötzlich doppelt. Der Angreifer beugte sich über ihn und drückte ihm sein Schwert gegen den Brustkorb. Da ging ein Ruck durch den Körper des Fremden und seine Augen öffneten sich panisch. Der Mann röchelte, Blut lief aus seinem Mund und er kippte zur Seite weg. In seinem Rücken steckte ein Dolch. Falk starrte an die Stelle, wo sein Angreifer gerade noch gestanden hatte. Jetzt stand dort das Mädchen, dem Falk das Leben gerettet hatte. Sie nickte ihm zu.

»So eine Sauereil«, brüllte die dicke Empfangsdame, die herbeigeeilt war und nun mit einem herrischen Befehl die Mädchen davon abhielt, die Hintertür zu öffnen. Ihr Blick fiel auf Falk, dann auf den Meuchler und schlussendlich auf das Mädchen, dessen Leben er gerettet hatte. Sie schien blitzschnell eine Entscheidung zu treffen. Ein Blick reichte aus und mehrere Mädchen stürzten heran. Zu siebt oder acht hoben sie Falk hoch und trugen ihn die Treppe in das Obergeschoss des Bordells.

Falk war gerade außer Sichtweite, als sie befahl, die Hintertür wieder zu öffnen. Zeternd vor Wut erzählte sie, wie der Krieger mit dem Schwert wieder zur Vordertür hinaus wäre, nachdem er die beiden Männer getötet hätte. Und sofort stürmten die drei Meuchler durchs Bordell und hinaus, in die Nacht hinein, und waren weiter auf der Suche nach ihrem Opfer. Sie ahnten nicht, dass der Mann, den sie suchten, gerade in ein weiches Bett gebracht, seine Wunde verarztet wurde und ein Haufen Freudenmädchen sich ganz rührend um ihn kümmerten.

»Trinkt das«, befahl das Mädchen, auf der Kante seines Bettes sitzend.

»Nein«, weigerte sich Falk matt. Seine Kräfte schwanden, während er versuchte, bei Bewusstsein zu bleiben. »Ich muss wieder fort. Ich bringe Euch in Gefahr.«

»Ihr seid hier so sicher wie in den Armen der Götter«, versicherte das Mädchen mit einem Lächeln. »Wenn Briana sich dazu entschlossen hat, Euch zu helfen, dann wird es niemanden geben, der sie daran hindert. Für heute Nacht seid Ihr unser Gast. Und jetzt trinkt.«

Er wehrte sich noch einmal, aber er wehrte sich nur halbherzig. Tausend Gedanken schossen ihm durch den Kopf. Er musste zurück zu Kel. Er musste Dulfa und Ippim suchen. Er musste das Rätsel des Roten Teufels lösen. Die Bilder verschwammen in seinem Kopf, bildeten einen wilden Wirbel. Die verhüllten Gesichter der Meuchler wechselten mit den Bildern seiner Freunde und dazwischen drängten sich die lieblichen Gesichter der Mädchen. Falk kämpfte noch eine ganze Weile gegen die Ohnmacht, aber was auch immer sie ihm zu trinken gegeben hatten, es linderte nicht nur die Schmerzen, es machte ihn auch furchtbar müde. Sein Kampf dauerte nur noch wenige Minuten, dann sank er in einen tiefen und traumlosen Schlaf.

Kapitel 3: Überraschende Enthüllungen

Falk Sturmfels erwachte aus einem tiefen Schlaf, räkelte sich in den seidenen Kissen und war für einige wunderbare Minuten in dem Moment zwischen Wachsein und Traum gefangen. Einer Halbwelt voller zufriedener Ruhe, in der das Gehirn nicht um all die Probleme wusste, die ihn plagten. Dann wurde er jedoch schlagartig wach, als ihm bewusst wurde, was zuletzt geschehen war und wo er sich befand. Er riss die Augen auf, wollte sich aufrichten. Aber jemand hielt ihn zurück. »Ruhig, es ist alles gut. Ihr seid in Sicherheit.« Eine Stimme sprach beruhigend auf ihn ein, und erst jetzt wurde ihm bewusst, dass er nicht allein war. Jemand saß neben ihm am Bett. Eine junge Frau. Ihre Hand lag auf seiner Schulter und drückte ihn sanft zurück in die Kissen. »Bewegt Euch nicht zu hastig, sonst reißt die Wunde wieder auf.«

Nun wurde Falk klar, dass er bis auf seine Unterkleidung praktisch nackt war. Jemand hatte die Wunde an seinem Unterarm genäht, wie er nun außerdem feststellte. Nicht gut, aber auch nicht schlecht. Und er beruhigte sich, als er begriff, dass er sich in keiner unmittelbaren Gefahr mehr befand. Er sah die junge Frau an. »Du bist das Mädchen von gestern Abend«, stellte er überflüssigerweise fest. Sie wäre jetzt tot ohne sein Eingreifen, zumindest schwer verletzt.

Sie lächelte. »Mein Name ist Siana. Herrin Briana sagt, dass ich in Eurer Schuld stehe. Deshalb habe ich die ganze Nacht hier Wache gehalten.«

Das erklärte, warum sie so müde wirkte, aber dennoch hatte sie einen stolzen Ausdruck im Gesicht. Ihr seidenes Haar glänzte noch immer golden, ihre Gesichtszüge waren eben, beinahe elfisch, und in ihren Augen funkelte ein saphirfarbener Ton. Falk kannte Bordelle aus seiner Zeit in der Stadt der Ersten und aus seiner Ausbildung an der Kriegerakademie. Nicht, weil er ein Gast dort gewesen wäre, sondern weil er dort regelmäßig seine Kameraden einsammeln musste, wenn sie wieder einmal

drohten, die Sperrstunde zu reißen. Er wusste, dass es sehr junge und außergewöhnlich hübsche Mädchen gab, die sich irgendwie in diese Häuser verirrt hatten. Aber er hatte niemals ein zierlicheres und hübscheres Ding als Siana gesehen.

»Ich bin Falk«, stellte er sich vor, »Falk Sturmfels, und ich bin Euch zu Dank verpflichtet. Ohne Eure Hilfe hätte ich es wohl nicht geschafft.«

Sie schüttelte den Kopf. »Herrin Briana hilft manchmal Menschen, die Probleme mit der Gilde der Schwarzen Messer haben. Sie seien unstete Gäste, sagt sie immer. Und sie seien geizig, selbst wenn sie betrunken sind.«

»Die Gilde der Schwarzen Messer«, wiederholte Falk. »Ihr kennt diese Männer?«

»Natürlich. Beinahe jeder im Königreich kennt sie. Sie sind Meuchler. Ihr könnt sie anwerben, wenn Ihr jemanden töten wollt, aber nicht fähig seid, es selbst zu tun.«

Falk hatte von solchen Gilden gehört. Auf der Welt der Ersten waren sie verboten, aber auf vielen anderen Welten und in verschiedenen Königreichen gab es solche Gilden und Vereinigungen seit vielen tausend Jahren, zum Beispiel die Bruderschaft des sanften Schlafes auf Walath oder die Langen Messer im Süden von Borania. Am bekanntesten waren mit Sicherheit die Frauen der Lilie, die zu den Zeiten der fünf Könige das Kunststück vollbracht hatten, allen fünf Königen in einer einzigen Nacht das Leben zu nehmen. Aber das war vier Jahrhunderte her und heute zweifelten die Historiker daran, ob dies wirklich Absicht gewesen oder nur ein sagenhaft großer Zufall war, bei dem fünf unabhängige Aktionen zum gleichen Zeitpunkt stattfanden.

»Ich hoffe, Ihr habt durch mich keine Probleme«, sagte Falk.

»Ich denke nicht.« Siana zuckte gleichmütig mit den Schultern. »Jedenfalls nicht so große Probleme, wie Ihr sie habt. Diese Männer werden nicht aufhören nach Euch zu suchen und erst ruhen, wenn Ihr nicht mehr lebt. Viele der Straßenjungen halten ihre Augen und Ohren für die Gilde offen. Ich fürchte,

Ihr seid nicht sicher, sobald Ihr das Haus wieder verlasst. Und Ihr müsst dieses Haus wieder verlassen, denn Herrin Briana wird Euch nicht ewig hierbehalten können.« Sie blickte schüchtern zu Boden, als trüge sie die Schuld an seiner misslichen Lage. Dabei verhielt es sich genau umgekehrt. Wäre Falk nicht in das Bordell gekommen, so wäre sie niemals in Gefahr geraten.

»Ich werde Euch nicht lange zur Last fallen«, versprach Falk. »Ich werde gleich das Haus wieder verlassen.« Er schaute sie streng an. »Es gibt doch bestimmt einen Weg, es zu verlassen, ohne dabei gesehen zu werden. Habe ich nicht Recht?«

In den meisten Freudenhäusern gab es einen solchen geheimen Ein- und Ausgang. Manchmal führte der Weg durch die Kanalisation, manchmal durch Geheimtüren angrenzender Häuser. Stets waren die Menschen erfinderisch, wenn es darum ging, nicht gesehen zu werden.

»Es gibt einen solchen Weg«, gab Siana zu. »Er führt über die Dächer.«

Falk seufzte. Das hätte er sich denken können. Beinahe jedes Gebäude in Grauwacht war auch über die Dächer angrenzender Gebäude erreichbar, also erschien es nur logisch, dass auch ein Bordell darüber erreicht und verlassen werden konnte. Die Frage war nur, ob die Dächer genauso beobachtet wurden wie die Straßen und Plätze. Nun, er musste es versuchen und es blieb abschließend nur die Frage, wer es auf ihn abgesehen hatte.

»Wo hat die Gilde ihren Sitz?«, fragte er das Mädchen.

»Ihren Sitz?« Sie wirkte verwirrt.

»Wo genau muss ich hin, wenn ich ihnen einen Besuch abstatten will?«, präziserte er, als erkundige er sich nach dem Weg zur nächsten Backstube. »Ich fürchte, es ist ein schreckliches Missverständnis aufgetreten, und das würde ich gern aus dem Weg räumen. Ich bin nicht von hier und ich habe niemandem etwas getan. Im Gegenteil, mein Weg führte mich auf diese Welt, weil ich einige Kinder retten wollte. Es war ein Auftrag des Meistermagiers Maracon höchstpersönlich.«

Siana musterte ihn. »Maracon? Die Festung zwischen den Sphären?« Jetzt klang sie ungläubig. »Ihr seid einer der Helden?«

»Ich arbeite daran«, korrigierte Falk. »Jedenfalls möchte ich gern, dass diese Meuchelei schnell ein Ende findet. Könnt Ihr mir dabei helfen?« Er sah ihr forschend in die Augen.

»Ich bin nicht sicher«, gab sie langsam zurück, während ihre Blicke immer wieder über Falk wanderten und sie scheinbar versuchte, sich jede Kleinigkeit von ihm einzuprägen. Oder versuchte sie nur zu erkennen, ob er wirklich einer der legendären Helden war? Seine Verletzung sprach mit Sicherheit nicht dafür. Wahrscheinlich sah er eher aus wie ein einfacher Krieger, der den Mund nicht voll genug nehmen konnte. »Es heißt, die Gilde hat einen Sitz in der Stadt, aber der Eingang ist geheim und nur jenen bekannt, die Mitglied in der Gilde sind«, sagte sie schließlich. »Es heißt, das Haus hat keine Fenster und keine Türen und man kann es nur über die Dächer betreten.«

Über die Dächer. Falk musste lächeln. Darauf hätte er selbst kommen können. Das war nur stimmig. »Kennt Ihr jemanden, der den Eingang vielleicht kennt? Oder eine Vermutung hat?«, fragte er weiter, denn es musste irgendeine Möglichkeit geben, mit einem der Meuchler in Kontakt zu kommen. Schließlich konnte man nur sehr schwer einen Mord verkaufen, wenn niemand wusste, wo man ihn erwerben konnte.

Sie zögerte, dann antwortete sie: »Es gibt jemanden, der als Vermittler auftritt. Manche denken, er arbeitet für die Gilde selbst. Andere sagen, er sei nur ein Kaufmann und bekomme eine Provision für jeden Mord, den er an die Gilde weiterleitet. Ich kenne die Wahrheit nicht, aber dieser Mann nennt sich Terion von Langenhagen, man kennt ihn auch unter der Bezeichnung ›Teehändler von Murin‹. Wenn es jemanden gibt, der Euch weiterhelfen kann, dann ist er es bestimmt. Aber seid gewiss, dass er der Gilde sehr nahesteht und nicht zögern wird, Euch zu verraten.«

Falk nickte. »Habt Dank. Wenn Ihr mir jetzt noch etwas Wasser und ein Brot bringen könntet, damit ich mich vor

meinem Aufbruch etwas stärken kann, dann stehe ich in Eurer Schuld. Ihr sollt es auch nicht umsonst getan haben.« Er rutschte an die Bettkante, setzte sich auf und untersuchte die auf einem Hocker liegende Kleidung. Allerdings konnte er seinen Münzenbeutel nicht ausfindig machen. Er sah sie an.

Sie hatte sich auch erhoben und machte eine entschuldigende Geste. »Tut mir leid, ich weiß nicht, wo Euer Beutel ist.« Sie lächelte. »Aber ich werde Euch dennoch ein Frühstück bringen.«

Falk glaubte ihr, aber er vermutete, dass Briana oder eines ihrer Mädchen den Münzbeutel genommen hatten. Sie mochten ihm vordergründig helfen, weil er eine der Ihren gerettet hatte, aber sie würden auch nicht zögern, ihn auszunehmen, wenn sich eine Gelegenheit bot.

Siana eilte aus dem Zimmer und Falk zog sich an. Dabei überschlug er die Situation. Er war allein in einer praktisch fremden Stadt, hatte keinerlei Münzen mehr und seine ganze Ausrüstung war dem Feuer in der Taverne zum Opfer gefallen. Nichts, was er nicht ersetzen konnte, aber richtig ärgerlich empfand er den Verlust seines Drachenhelms. Das machte ihn auch ein wenig wütend. Kel! Wo war eigentlich Kel? Hoffentlich war ihm nichts geschehen. Falk beschloss seine Suche dort zu beginnen, wo der ganze Schlammassel seinen Anfang genommen hatte.

Die gute Nachricht war, dass das Wirtshaus noch stand und keine weiteren anliegenden Häuser zu Schaden gekommen waren. Die schlechte Nachricht war, dass das Innere der Taverne praktisch nur noch aus verbrannten Überresten bestand, die in den Müll gehörten. Es roch nach nassem, verkohltem Holz und eine Brandwache trug dafür Sorge, dass sich kein Brandherd noch einmal entzündete und auf ein Neues ein Feuer entfachte.

Falk postierte sich unauffällig in einer der Nebengassen in der Nähe und tat so, als würde er seinen geklauten Apfel in Ruhe

genießen, während er nach dem Wirt suchte – und nach einem bekannten Gesicht. Wenn es einen Ort gab, an dem er mit Kel wieder zusammentreffen könnte, dann war es mit Sicherheit hier.

Seine Neugier trieb ihn schließlich näher heran und er betrat durch die eingefallene Tür die verkohlte Taverne. In einer Ecke stand noch ein Tisch mit vier Stühlen, in einer anderen Ecke hatte ein halber Tisch das Inferno überlebt. Teile des Tresens standen ebenfalls noch, aber alles in allem war die Taverne in einem erbärmlichen Zustand.

»Was ist denn hier passiert?«, fragte er in den Raum hinein.

Mehrere Arbeiter schaufelten den Schutt zur Seite. Sie waren wohl vom Besitzer damit beauftragt worden, wieder für Ordnung zu sorgen. Einer sah auf und antwortete, auf seine Schaufel gestützt: »Ein Verrückter hat gestern ein Feuer gelegt, beinahe wäre das ganze Haus in Flammen aufgegangen.« Er wischte sich mit der Hand über das rußige und verschwitzte Gesicht. »Ihr müsst Euch wohl eine andere Bleibe suchen, wenn das der Grund für Euer Kommen ist.«

»Das war er«, sagte Falk und nickte ihm zu. »Eigentlich hätte ich letzte Nacht hier übernachtet, aber ich bin in einem Freudenhaus hängen geblieben.« Er grinste und zwinkerte den Leuten zu.

Nun sahen auch die anderen auf. »Dein Glück, mein Freund!«, rief ihm einer zu und die Männer lachten.

»Des einen Glück, des anderen Pech. Ist denn jemand zu Schaden gekommen?«, erkundigte sich Falk.

Die Arbeiter schüttelten den Kopf. Falk war erleichtert. Immerhin war niemand gestorben. Er hätte es sich nicht verzeihen können, wenn Unbeteiligte verletzt oder gar gestorben wären. Im Auftrag Maracons war es ihre Aufgabe, Menschen zu beschützen und nicht das Gegenteil.

»Kann ich mich wohl umsehen? Ich hatte ein Zimmer gemietet und vielleicht sind meine Sache noch oben«, fuhr Falk nun fort und spähte durch den Raum.

Eigentlich gab es nur eine Sache, die er wiederhaben wollte, und die lag ganz bestimmt nicht in einem der oberen Zimmer. Irgendwo hier war sein Helm, und das stählerne Ding hatte mit etwas Glück die Flammen überlebt.

Die Arbeiter verwehrten ihm seine Bitte nicht und so tänzelte er über den Schutt und die verkohlten Möbel, während er versuchte, den aufgetürmten Schuttberg genauer in Augenschein zu nehmen. Mit etwas Pech war sein Helm bereits darunter begraben. Er suchte schon nach einer Ausrede, um den Schutt zu durchwühlen, als er einen charakteristischen Pfiff hörte. Falk sah sich um und erblickte durch die offene Tür auf der gegenüberliegenden Seite der Straße einen kleinen Mann, der neugierig den Ort des Geschehens inspizierte. Er unterschied sich nicht im Mindesten von vielen anderen Bewohnern der Stadt, die hergekommen waren, um sich die Überreste des Chaos von letzter Nacht anzusehen. Allerdings war dieser Mann kein Bewohner von Grauwacht.

»Geht es dir gut?«, fragte Falk, als er wieder aus dem Schäumenden Krug hinaus und unauffällig neben Kel getreten war.

Sie traten ein paar Schritte zurück und ließen die anderen Schaulustigen vor, die ihnen allesamt den Rücken zuehrten und fast eine Art menschlichen Schutzwall bildeten. In ihrem Rücken waren nur noch die nackten Mauern eines Hauses.

»Bestens«, sagte Kel mit einem kurzen Nicken. »Wo bist du so lange gewesen? Ich warte schon den ganzen Morgen. Und außerdem«, er sah ihn irritiert an, »wonach riechst du?«

Falk verkniff sich ein Grinsen. »Nach nichts. Wonach sollte ich riechen?«

Kels Kopf ruckte nach vorn und er schnupperte an dem Krieger. »Irgendwie hast du einen seltsamen Geruch an dir. Wo genau hast du die letzte Nacht verbracht?«

Falk sah ihn entrüstet und belustigt an. »Kel, wir haben wichtigere Probleme. Glaubst du mir jetzt endlich, dass hier

etwas nicht stimmt und dass wir Dulfa und Ippim suchen sollten?»

»Ich bin geneigt, dir zu glauben«, gestand der Dieb und deutete auf einen Rucksack hinter sich, wo sich ein nur allzu bekannter Gegenstand befand.

»Mein Helm«, freute sich Falk. »Wo hast du ihn her?« Er nahm ihn sofort an sich und hängte ihn an seinen Gürtel.

»Habe ihn heute Morgen geholt. Ich weiß doch, wie sehr du an dem schäbigen Ding hängst. Ich bin eben ein sehr umsichtiger und sorgsamer Freund.« Er grinste über beide Ohren.

Falk musste dem kleinen Dieb wieder einmal Respekt zollen. Er schien sich in erster Linie nur um sich selbst, sein Gold und seinen Spaß zu kümmern, aber das war nur eine Fassade, hinter der ein gutmütiger Charakter steckte, der alles für Maracon, die Festung und die anderen Gefährten tat. Falk durfte nicht vergessen, dass dieser Kerl zwei Gesichter hatte und er ein guter Freund war. Jemand, auf den er sich verlassen konnte. Falk legte eine Hand auf Kels Schulter. »Ich danke dir. Und jetzt lass uns den Wirt suchen. Er kann uns mit Sicherheit weiterhelfen, denn er war es, der uns verraten hat. Erst nach meinen Fragen tauchten diese Meuchler auf. Sie gehören zur Gilde der Schwarzen Messer.«

»Ah, du hattest auch schon Gelegenheit, Informationen einzuholen. Und ich dachte, du hättest die Nacht nur zum Vergnügen in einem Freudenhaus verbracht«, grunzte Kel und lachte.

Falk sah ihn erstaunt an. »Woher ...?«

»Ich habe den Geruch dieses Duftwassers sofort erkannt. Maracon hat mich wenige Wochen bevor wir uns das erste Mal begegneten, in Rabinas Schmiede des Glücks geschickt. Ein Freudenhaus in der Schluchtenstadt auf Borania.«

»Du hattest einen Auftrag in einem Freudenhaus?«, fragte Falk verblüfft.

Kel grinste spitzbübisch. »Nicht direkt, aber es hat sich so ergeben. Zu meinem großen Glück war die Zielperson ein gern gesehener Gast im eben erwähnten Freudenhaus, und so trug es sich zu, dass ich ebenfalls ein paar Stunden dort verbringen konnte. Und da Maracons Anweisungen eher vage waren, was die Übermittlung seiner Nachricht anging, habe ich ein wenig improvisiert, um den Worten den nötigen Nachdruck zu verleihen.« Er hielt inne und runzelte die Stirn. »Der Zimmerbrand war allerdings nicht eingeplant.«

Falk lachte. »Steht das Freudenhaus noch?«

»Oh, alles bestens«, versicherte der Dieb. »Ich befürchte nur, an seinem Liebingsmädchen wird er keine Freude mehr haben.« Kel seufzte. »Sie zog es vor, einen sittlicheren Weg einzuschlagen.«

»Gut für das Mädchen.«

Kel nickte eifrig. »Des einen Glück, des anderen Leid. Was hast du noch herausgefunden?«

Falk erklärte dem Dieb, wie es zu seiner Übernachtung in Brianas Haus der guten Stunde gekommen war und welche Informationen ihm Siana über die Gilde geben konnte. »Eine weitere Spur wäre Terion von Langenhagen, der einen Kontakt herstellen könnte. Ich habe schon darüber nachgedacht, ob wir uns nicht als Leute ausgeben, die einen Mord in Auftrag geben wollen. So könnten wir mit dieser Gilde in Kontakt treten.«

Kel schüttelte jedoch nur den Kopf.

»Wir haben schon genug Zeit vertrödelt. Maracon erwartet uns zurück in der Festung und wir müssen jetzt ein bisschen mehr Geschwindigkeit aufnehmen. Wir folgen dem Wirt und zwingen ihn, uns ein paar Antworten zu geben.«

Falk sah über die Köpfe der Menschen, die murmelten, gestikulierten, immer wieder über den Brand sprachen, kamen und gingen, ohne dass der Auflauf kleiner wurde. »Ja, aber wo ist der Wirt?«

Kel deutete mit dem Kopf zu den Überresten des Schäumenden Kruges. »Er besucht gerade seine alte Wirkungsstätte.«

Falk grummelte. »Sag das doch gleich.«

Kel grinste.

Sie mischten sich unter die Menge und blieben mittendrin stehen. Als der Wirt die Kneipe wieder verließ, folgten sie ihm mit gutem Abstand. Er hatte seine Taverne nur aufgesucht, um den Arbeitern zu erklären, dass sie gefälligst etwas schneller machen sollten. Der lächelnde Wilfried war dabei ganz und gar nicht fröhlich gewesen und hatte nicht ein Mal gelächelt. Ausgesprochen griesgrämig bahnte er sich jetzt seinen Weg über die große Hauptstraße und schließlich über den Marktplatz, wo Hunderte Besucher an vielen Dutzend Ständen Fleisch und Fisch, Obst und Gemüse sowie zuckrige Köstlichkeiten aus der Manufaktur von Opolkos, dem Meisterbäcker, kauften. Sein Weg führte geradewegs in eines der besseren Viertel der Stadt zu einem viergeschossigen Haus nahe der Mauer.

»Nicht schlecht für einen Wirt, dessen Taverne im miesesten Viertel der Stadt steht und dessen Krug Met nur ein halbes Kupferstück kostet«, meinte Falk nachdenklich, als sie vor dem prunkvollen Haus standen, das hinter einer Mauer mit Tor lag.

»Würde mich nicht wundern, wenn er mit dieser Gilde unter einer Decke steckt. Lass uns reingehen und sehen, was er zu sagen hat«, schlug Kel vor. Und schneller als Falk reagieren konnte, war er über das Tor geklettert und lief über das Grundstück zum Haus.

Falk sah sich hastig um, aber es waren nur wenige Menschen unterwegs und diese waren mit sich selbst beschäftigt, also folgte er dem Dieb, der schon ungeduldig auf halbem Weg zum Haus wartete. Sie schlichen durch den Garten zum Hintereingang auf der anderen Seite des Hauses. Dort war eine große Terrasse angelegt. Im Garten blühten einige exotische Blumen und rahmten einen kleinen Teich ein, in dem goldene

Fische träge ihre Kreise zogen. Das Anwesen wirkte auf Falk wie das eines reichen Händlers, vielleicht sogar niederen Adels oder eines Stadtverwalters.

Sie duckten sich vor dem seitlichen Hintereingang, der hinter Büschen und Sträuchern verschwand, sodass er den Blick von der Terrasse nicht störte. Kel fummelte nur kurz an dem Schloss herum, dann öffnete sich die Tür und auf dem Gesicht des Diebes erschien ein spitzbübisches Lächeln, als habe er gerade eine Meistertat vollbracht. »Eine meiner leichtesten Übungen«, sinnierte er glucksend und bedeutete Falk, ihm zu folgen. »Nach dir, mein werter Freund.«

Falk schritt voran durch die Tür – und lief prompt in die Arme einer groß gewachsenen Frau, die gerade mit einem Eimer Kartoffeln in die Küche stand. Erst ließ sie den Eimer erschrocken fallen, dann öffnete sich ihr Mund zu einem lauten Schrei. Doch dazu sollte es nicht kommen. Falk war mit einem großen Schritt bei ihr, presste seine Hand auf ihren Mund, sodass der Schrei buchstäblich erstickte, und sah ihr tief in die Augen. »Wenn du leise bist, wird dir nichts geschehen«, sagte er in ruhigem Tonfall. »Alles wird gut, solange du ruhig bist.«

Kel kam heran, in seiner Hand war ein braunes Tuch. Er presste es auf die Nase der Frau und kurze Zeit später flackerten ihre Augenlider. Sie erschlaffte in Falks Armen und der Krieger legte sie sorgsam auf den Boden. »Was ist das?«, fragte er seinen Freund und sah ihn an. Sie standen sich gegenüber, zwischen ihnen lag die Frau am Boden.

»Es nennt sich Habrids Traumbringer«, erläuterte Kel. »Ich habe immer ein wenig dabei. Das hat sich schon oft als Lebensretter erwiesen, auch wenn Seramon dann immer diesen grantigen Gesichtsausdruck bekommt, als hätte ich gerade etwas furchtbar Verbotenes getan.« Der Dieb gluckste. Offenbar hatte er von seiner Zeit auf der Straße einige Dinge mit in die Festung gebracht, die dem prinzipientreuen Vogelmenschen nicht unbedingt gefielen. Falk konnte sich gut vorstellen, welche Probleme Kel mit ihm gehabt haben könnte. Er selbst hatte

ebenfalls keinen guten Start mit Seramon, wemgleich die Ereignisse auf der Welt der Insektoiden sie in gewisser Weise zusammengeschweißt hatten. Man rettete schließlich einem Helden aus der Festung zwischen den Sphären nicht jeden Tag das Leben.

»Wir durchsuchen jedes Zimmer«, flüsterte der Dieb nun und schoss sofort los.

Kel verlor selten Zeit. Das zeichnete überhaupt alle Helden aus, die Falk bislang kennengelernt hatte. Und nach allem, was er gehört hatte, zeichnete es auch jene Mitstreiter aus, die er noch nicht kannte. Und das schienen mindestens ein halbes Dutzend zu sein.

Falk schlich durch die Zimmer, immer hinter Kel her. Sie hatten Glück, es befand sich sonst niemand in den edel, aber nicht prunkvoll eingerichteten Zimmern. Niemand außer dem lächelnden Wilfried, der es sich gerade an einem Arbeitstisch bequem gemacht hatte, um mit Tinte und Feder ein Schriftstück aufzusetzen. Sein Gesicht verlor jegliche Farbe, als er Falk und Kel zur Tür hereinkommen sah, und sein Blick ging zum offenen Fenster, durch das er mit einem gewagten Sprung mit Sicherheit hätte entfliehen können. Aber der lächelnde Wilfried war viel zu unsportlich, als dass er einen Sprung aus der zweiten Etage gewagt hätte. Zudem war er viel zu langsam. Er bekam nicht einmal einen verdatterten Satz heraus, ehe die beiden bei ihm waren und es sich bequem machten.

Kel fläzte sich auf einen gepolsterten Sessel, legte die Beine hoch und tat, als würde er sich furchtbar entspannen, während Falk um den Schreibtisch herumkam und dem Wirt von hinten die Hände auf die Schultern legte. »Bleib sitzen«, sagte er und tätschelte ihm die Wange, »wir haben nur einige Fragen, dann sind wir auch schon wieder weg.«

Wilfried legte zitternd die Feder beiseite. Noch immer war es ihm nicht möglich, auch nur ein Wort zu sagen. Aber als er im nächsten Moment begriff, dass die beiden nicht gekommen

waren, um ihn zu töten, fing er sich erstaunlich schnell wieder. »Was wollt ihr von mir? Ich habe nichts getan«, begann er.

»Ich habe dir gestern einige Fragen zu meinen Freunden gestellt«, sagte Falk. »Und kurz darauf kamen diese maskierten Meuchler in die Taverne, um mich und meinen Freund umzubringen. Ein fataler Zufall, wie ich wohl annehmen muss.«

»So muss es sein. Jedenfalls habe ich nichts damit zu tun«, stellte Wilfried klar. »Ganz im Gegenteil. Wieso sollte ich riskieren, dass in meiner Taverne gekämpft wird? Alles, was dabei herauskommt, sind Chaos und Unordnung. Und in diesem Fall sogar die komplette Zerstörung durch ein Feuer. Ich bin genau wie ihr ein Opfer.«

»Ein Opfer, das genug Gold beisammenhat, um sofort mit den Aufräumarbeiten und dem Neuaufbau seiner Taverne zu beginnen«, bemerkte Falk nachdenklich. »Ich kenne nur wenige Wirte, denen ein solches Glück vergönnt ist. Die meisten hausen in kleinen, beengten Räumen über ihren Tavernen und nicht in edlen Häusern am Rande der Stadt. Wie kannst du dir das leisten?«

»Ich habe reich geerbt«, antwortete Wilfried schnell. »Daran ist nichts Verwerfliches.«

Kel kicherte. »Am Erben vielleicht nicht, wohl aber am Lügen.«

»Aber ich sage die Wahrheit«, beharrte der Wirt und rutschte unruhig auf dem Stuhl hin und her. Falk drückte etwas stärker zu, bis er wieder stillhielt.

»Nein, das tust du nicht«, sagte Kel lächelnd. »Warum hast du uns an die Meuchler verraten?«

»Aber das habe ich doch nicht«, widersprach Wilfried.

»Wieder gelogen!«, rief Kel. »Falk, er nimmt uns nicht ernst.«

Falk löste eine Hand von der Schulter des Wirts, zog schnell einen Dolch aus seinem Stiefel und hielt ihn Wilfried an die Kehle. Dann drückte er die geschärfte Klinge sacht fester gegen die Haut, sodass sie leicht ins Fleisch eindrang, bis der erste Tropfen Blut hervorquoll, warm und rot. Langsam lief er den

Hals des Wirtes hinab und wurde dann von seinem weißen Hemd aufgesogen.

»Ich habe nichts getan, ich habe nichts getan!«, jammerte der Wirt immer lauter. »So lasst mich in Ruhe. Ich bin ein ehrbarer Bürger dieser Stadt. Ich leiste meine Abgaben und habe nichts falsch gemacht. Lasst mich in Ruhe. Lasst mich doch einfach in Ruhe ...« Er schluchzte, fing an zu weinen, aber Falk ließ nicht locker und drückte die Klinge tiefer ins Fleisch an seiner Kehle.

»Sag uns die Wahrheit. Wer hat es auf uns abgesehen? Warum will man uns tot sehen? Und wo sind unsere Freunde?«

»Ich weiß es doch nicht. Bitte glaubt mir«, beteuerte der Wirt. Kel schüttelte den Kopf. »Das ist gelogen.«

»Ich weiß es wirklich nicht«, jammerte der Wirt.

»Und ich weiß, dass es gelogen ist«, erklärte Kel freundlich.

Falk drückte stärker zu, das Blut floss reichlicher und der Mann begann heftiger zu zittern. Dies war der Moment, in dem die Menschen nachgeben und alles erzählen, was sie wissen. Aber der Wirt beteuerte weiterhin seine Unschuld. Falk sah ihm tief in die Augen. Panische Angst war darin zu lesen. Enttäuscht legte er den Dolch zur Seite. Der Wirt wusste tatsächlich nichts oder er war ein tollkühner Lügner.

»Was machst du da?«, fragte Kel irritiert.

Falk sah ihn erstaunt an. Es war vorbei, das musste Kel doch einsehen.

»Bitte, ich habe alles erzählt«, wimmerte der Wirt zusammengesunken auf seinem Stuhl.

»Wir müssen ihn weiter bearbeiten«, verlangte Kel herrisch vom Sessel aus. Er wirkte erstaunlich ernst.

Falk stand noch immer hinter dem Stuhl des Wirtes und sah zum Dieb hinüber. Kel spielte seine Rolle als Folterknecht ausgesprochen gut, nicht einmal das stets schelmische Glitzern in seinen Augen war zu sehen. »Ich glaube nicht, dass er etwas weiß«, stellte Falk klar. »Vielleicht haben wir uns geirrt.«

»Ganz und gar nicht. Ich weiß, dass er lügt«, beharrte Kel entschieden.

»Ich lüge nicht!«, rief Wilfried, wandte sich um und sah zum Krieger hoch. »So glaub mir doch bitte. Ich lüge nicht. Ich bin nur ein einfacher Wirt. Ich möchte keinem etwas Böses. Ich bin ein gottesfürchtiger Mann.«

»Alles gelogen«, sagte Kel mit fester Stimme.

Falk wusste nicht, was er sagen sollte. Er wusste, dass er Kel vertrauen konnte, nur in diesem Augenblick schien er zu weit zu gehen. Er hatte nicht vor, einem Unschuldigen Schmerzen zu bereiten. Nicht einmal, wenn es um seine Freunde ging. Es gab Grenzen, die sie nicht überschreiten durften.

»Falk«, sagte Kel, der das Zögern des Freundes bemerkte, »es klingt vielleicht etwas seltsam, aber ich weiß, dass dieser Mann lügt. Er kann uns weiterhelfen.« Er sah den Krieger eindringlich an.

Falk erwiderte seinen Blick. »Woher willst du das wissen?«

»Das ist meine Gabe. Jedes Wort, ganz gleich von wem gesprochen, erkenne ich sofort als Wahrheit oder Lüge. Aus diesem Grund sprach Menalzar mich in den Straßen der Stadt der Ersten an. Aus diesem Grund nahmen sie mich, einen Jungen aus der Gosse, mit in die Festung. Ich werde geholt, wenn Maracon nicht genau weiß, ob er jemandem trauen kann. Ich bin derjenige, der alle Worte prüft. Es gibt da eine Intuition tief in mir drin, und mit dieser Gabe höre ich die Worte, und ich weiß immer, wann ich einen Lügner vor mir habe. Und dieser Mann dort«, er zeigte auf Wilfried, »hat uns nicht ein Mal die Wahrheit gesagt. Also, nimm dein Messer, und dann holen wir die Wahrheit aus ihm heraus. Oder ich sehe schwarz für Dulfa und Ippim.«

Falk war fassungslos, aber aus irgendeinem Grund wunderte er sich nicht. Hatte er wirklich geglaubt, dass der kleine Mann in der Festung war, weil er so gut Schlösser knacken kann? Oder weil er so gut darin war, die Münzbeutel anderer Leute zu klauen? Hatte er wirklich geglaubt, dass die Helden einen Mann brauchen, der solche Dinge für sie erledigte? Er wandte sich langsam wieder dem Wirt zu und legte ihm erneut beide Hände

auf die Schultern. Plötzlich schien es noch eine neue Seite an Kel zu geben, die er bislang nicht kennengelernt hatte. Er war ein Teil der Festung, weil er Lügner entlarven konnte. Mit Kels Auftauchen hatte Falk angenommen, dass auch normale Menschen in der Festung sein durften. Nicht nur magiebegabte Helden, die legendäre Dinge tun konnten, sondern auch Auserwählte, deren Herkunft nur allzu menschlich war. Erst mit Kels Auftauchen hatte er sich ein wenig wohler unter den Magiern gefühlt. Er presste die Hände auf die Schultern des Wirts, vielleicht ein wenig fester als beabsichtigt. Und jetzt musste er erfahren, dass Kel nicht weniger mystisch war als Seramon Arariel. Seine Gabe war sicher von unschätzbarem Wert für den Meistermagier. Und wieder einmal fragte sich Falk, welchen Wert ein normaler Krieger für Maracon hatte. Warum war er in die Festung zwischen den Sphären gerufen worden?

»Das ist doch alles Blödsinn«, echauffierte sich Wilfried und wand sich unter Falks Griff. »Niemand kann jedes Wort sofort als Wahrheit oder Lüge erkennen.«

»Halt die Klappe.« Falk gab ihm einen Stoß mit dem Heft seines Dolches, sodass der Mann unter ihm zusammenzuckte. Er hätte sich wirklich gewünscht, dass ihm jemand diese Sache früher gesagt hätte. Wobei er es hätte besser wissen müssen. Er gehörte zur Gemeinschaft der Festung zwischen den Sphären und dort war einfach alles möglich. Am wichtigsten war jedoch, dass er Kel glaubte. Es gab keinen Grund, warum er lügen sollte, also nahm er sein Messer und sie begannen erneut, Wilfried zu befragen.

Nachdem der Wirt zuvor eine harte Nuss gewesen war, drohte er nun nach weiteren kleinen Wunden einzuknicken. Falk war dankbar dafür, denn er spielte den Folterknecht nicht gern. Auch wenn er wissen wollte, wo seine Freunde waren, so machte es ihm keine Freude, anderen Schmerzen zuzufügen. Er griff den Dolch fester und zog den Wirt zu sich herum. Ihre Blicke begegneten sich und der Wirt konnte in Falks Gesicht pure Entschlossenheit erkennen. Dann sah der Mann hastig zu

Kel. Die Selbstsicherheit aus seinen Augen verschwand. Falk hielt ihm das Messer vor die Nase, und als er dem Wirt den harten Stahl in die weiche Wange drücken wollte, rief der Wirt entsetzt und panisch: »Ich gebe es zu! Ich gebe alles zu!«

Kel räkelte sich zufrieden auf der Couch. Sein Blick sagte: *Hab ich es nicht gesagt?*

Falk zog das Messer leicht zurück und bedeutete Wilfried zu reden.

Dieser gab nun zu, für die Gilde der Schwarzen Messer zu arbeiten. Mehr noch, er hatte auch Ippim und Dulfa an sie verraten, weil sie das Geheimnis des Roten Teufels lüften wollten. Er wusste auch, dass die beiden in einem geheimen Kerker gefangen gehalten wurden. Und er wusste, wo sich dieser Kerker befand.

Falk wischte seinen Dolch an der Hose des Wirts sauber, steckte ihn wieder ein und nahm sich eine Flasche Wein aus dem Glasschrank. Er brauchte jetzt eine kurze Pause. Kel schickte Wilfried in der Zwischenzeit schlafen und begann dann das Haus ein wenig zu plündern. Von einem auf den anderen Moment war er wieder ganz der Dieb und seine Augen leuchteten im Angesicht der vielen kleinen Kostbarkeiten, die es hier gab.

»Können wir?«, fragte der kleine Mann, als er wieder zu Falk trat, der jetzt im Sessel hing, ein Glas Wein in der Hand. Der Dieb nahm sich die Flasche, die neben dem Sessel stand, und trank ebenfalls einen großen Schluck.

»Wieso hast du es mir nicht gesagt?«, fragte Falk und sah ihn an.

Kel atmete aus, die Flasche noch in der Hand. »Ich erzähle das anderen Menschen nicht gern. In der Regel finden sie es selbst heraus und auch dann glauben sie es nicht ...«

»Aber es ist eine phantastische Gabe. Wie machst du es?«

»Ich weiß nicht. Es war schon immer da. Ich kann nicht sagen, wie es funktioniert. Es ist jedenfalls keine Magie und es

funktioniert auch nicht mithilfe eines Artefakts. Ich spüre einfach, ob jemand die Wahrheit spricht oder lügt.«

»Das ist für Maracon wahrscheinlich eine nützliche Fähigkeit«, stellte Falk gedankenverloren fest. »Ich muss wohl jetzt aufpassen, was ich sage.«

»Eigentlich nicht«, sagte Kel fröhlich und nahm noch einen Schluck Wein. »Jedenfalls hast du mich bislang nicht belogen, und so, wie ich dich kennengelernt habe, wirst du es auch zukünftig nicht tun. Wir sind Freunde. Und unter Freunden ist es nicht nötig, dass man jedes Wort auf die Waage legt.«

Falk musterte ihn nachdenklich. »So ist es wohl. Ich dachte nur, seitdem ich dich kenne, dass ich nicht der einzige Held ohne Magie oder besondere Fähigkeiten in der Festung bin. Ich dachte, dass es wohl doch auch Leute dort gibt, die so normal sind wie ich. Und jetzt frage ich mich erneut, warum ich dabei bin. Ich kann ein Schwert schwingen, vielleicht besser als viele andere, aber reicht das, um ein Held der Festung zu sein?«

»Sonst hätte Menalzar dich nicht geholt«, sagte Kel überzeugt. »Und jetzt lass uns hier verschwinden, bevor die Dame unten und der Herr hier oben wieder erwachen. Wir haben wahrscheinlich nicht viel Zeit, um Dulfa und Ippim zu befreien.«

Falk musste ihm zustimmen. Er schob also seine Fragen zur Seite, doch er würde Menalzar darauf ansprechen. Warum war der Druide in jener Nacht ausgerechnet bei ihm aufgetaucht? Was hielt Maracon für ihn bereit? Was verschwiegen sie ihm? Er musste an den Druiden denken, der von »Zeiten wie diesen« gesprochen hatte. Was genau hatte er damit gemeint? Er stellte das Glas auf den Boden und erhob sich. Aber jetzt mussten sie Dulfa und Ippim befreien.

Und so verließen sie das Haus, ebenfalls durch den Hinterausgang, kletterten über eine Mauer zum angrenzenden Grundstück und liefen dann in Richtung Hafen. Falk war nun wieder ganz der wache Krieger. Mit grimmigem Blick und der Hand am Schwertknäuf lief er durch die Straßen.

Dämonenzorn

[auf amazon kaufen](#)